

# „Nur der Geist macht den Buchstaben lebendig“

Interview mit Dr. Johannes Herzgell S.J.

## ! Was war für Sie ausschlaggebend, dem Jesuitenorden beizutreten?

Ausschlaggebend für den Eintritt war ein Buch über den Orden, den ich bis dahin kaum gekannt habe. Angezogen hat mich vor allem die weltoffene Spiritualität. Ignatius – der Ordensgründer – wollte, dass die Jesuiten ganz gottverbunden leben, aber zugleich ganz in der Welt und für die Welt leben. Sie sollten sich nicht in Klöster zurückziehen und sich nicht durch feste gemeinsame Gebetszeiten vom Einsatz in der Welt abhalten lassen. Geprägt wird die jesuitische Spiritualität von den Exerzitien, den Großen Exerzitien, die 30 Tage dauern und die der Jesuit zweimal in seinem Leben macht, und den jährlichen achttägigen Exerzitien. Diese intensiven Zeiten der Besinnung und des Zurückgezogenenseins, einer radikalen Einsamkeit mit Gott, sollen das Leben und den Alltag des Jesuiten prägen. Das hat mich am meisten am Jesuitenorden angesprochen. Dazu kam für mich die Möglichkeit, in einer Gemeinschaft Gleichgesinnter zu leben. Die Gemeinschaft hat übrigens für mich im Laufe meines Ordenslebens an Bedeutung gewonnen. Man muss sich als Jesuit in flexiblen Gemeinschaften auf Dauer wohl fühlen können. Der Orden bot zudem eine große Bandbreite an beruflichen Möglichkeiten. Nicht zuletzt hat mich auch die gediegene geistige Ausbildung des Ordens gelockt, die dazu helfen soll, den späteren konkreten Beruf möglichst effizient auszuüben.

## ! Was macht eine Lebensgestaltung gemäß den drei Regeln Armut, Ehelosigkeit und Gehorsam in der gegenwärtigen Zeit zu einer Alternative? Welche Erfahrungen haben Sie bisher damit gemacht?

Das Fundament für ein Leben nach den drei evangelischen Räten ist sicher die persönliche Christus-Beziehung, die persönliche Berufung durch Christus. Ohne diese persönliche Beziehung zu Christus lässt sich das Ordensleben auf Dauer nicht sinnvoll und erfüllt leben. Das Leben nach den drei Räten ist der Versuch,

Jesus Christus auf bestimmte Weise – neben vielen anderen Weisen, die es gibt – konkret und persönlich nachzufolgen. Das Alternative dieser Lebensform liegt u.a. in der anderen Gemeinschaftsform, die sich daraus ergibt. Wir leben in kleineren oder größeren Gemeinschaften zusammen. Wir leben natürlich nicht so intim und auch längst nicht so verbindlich zusammen wie das in Ehen, Partnerschaften oder Familien der Fall ist. Unsere Gemeinschaften sind kein Selbstzweck. Sie sind ganz auf das Apostolat, auf die Arbeit, auf die Wirksamkeit nach außen ausgerichtet. Aber ich finde es nach wie vor insgesamt sehr bereichernd, mit vielen Gleichgesinnten und Gleichgeprägten, die eine ähnliche geistig-geistliche Ausbildung haben und die letztlich die gleichen Ziele verfolgen, zusammenzusein und zusammenzuarbeiten. Meine Erfahrung mit dem Ordensleben ist bei allen eigenen Unzulänglichkeiten und Unzulänglichkeiten des Ordens unterm Schlussstrich die, von Christus und von der Ordensgemeinschaft reich beschenkt zu sein.

## ! Erzählen Sie uns auch von ihrem akademischen Weg. Mit was haben Sie sich in Ihrem Magisterstudium und dann in Ihrer Dissertation befasst?

In meinem Magisterstudium in Philosophie habe ich mich mit Wittgenstein II auseinander gesetzt, konkret mit der Frage, ob sich in Wittgensteins Sprachphilosophie konstruktive Ansätze zur Überwindung des Leib-Seele-Dualismus finden lassen. Damals war ich sehr angetan von der analytischen Philosophie. Ich habe dann auch meine Theologie im englischen Sprachraum – in London – studiert und die nüchterne, klare Art der Angelsachsen, zu denken und zu schreiben, sehr geschätzt. Noch heute gefällt mir diese Art zu denken und zu schreiben. Aber bei meiner Dissertation habe ich mich dann mit einem Denker befasst, der aus einer ganz anderen Tradition kommt – mit dem Theologen und Religionsphilosophen Karl Rahner, der für eine bestimmte transzendente Den-

krichtung steht. Mein Thema war der anthropologische Transzendenzbegriff bei Rahner. Für Rahner ist der Mensch das Wesen der Transzendenz, d.h. das Wesen der dynamischen Offenheit für das Absolute, für Gott. Wenn der Mensch diese Dimension seines Daseins ausblendet oder gänzlich übersieht, verkürzt er sein Menschsein. Das geistige Ausgerichtetsein in allen bewussten und freien Vollzügen auf einen unendlichen Horizont ist theologisch und philosophisch gesehen wesentlich für den Menschen.

## ! Was bedeutet für Sie das Wort „Glaube“? Und was, zu glauben?

Religiöser Glaube bedeutet für mich allgemein ein unbedingtes Vertrauensverhältnis zur absoluten transzendenten Wirklichkeit. Glauben heißt, sich vertrauensvoll und ganz auf diese Wirklichkeit einzulassen, sie mit allen Kräften zu bejahen und anzunehmen – mit dem freien Willen, mit dem Verstand, mit den Gefühlen. Für mich persönlich als Christ besteht der Glaube in der lebendigen Beziehung zum personalen Gott, der uns Menschen auf vielerlei Weise anspricht und den wir ansprechen können, der uns auf all unseren Wegen, auch den Umwegen und Irrwegen unseres Lebens wohlwollend begleitet. Glauben heißt, diesen Gott immer wieder zu suchen, sich ihm immer wieder anzuvertrauen, für ihn und seine Wege, die oft auch überraschend sind, offen zu sein. Das Entscheidende ist für mich an diesem Glauben dabei nicht die Annahme, dass eine transzendente absolute Wirklichkeit existiert – das ist vorausgesetzt –, sondern das Vertrauen, dass es diese transzendente Wirklichkeit gut mit uns meint, dass es sich um eine gute Macht handelt.

## ! Wie lässt sich der Glaube sinnvoll von dem „Glauben an den festen Buchstaben“ unterscheiden?

Ohne dieses persönliche ganzheitliche Sicheinlassen auf die transzendente Wirklichkeit bleibt der Glaube an den festen Buchstaben eine Kopfgeburt, ein bloßes Für-wahr-Halten von Sätzen. Nur die geistige Offenheit für die transzendente

Wirklichkeit selbst kann den Buchstaben lebendig und verständlich machen. Nur der Geist macht den Buchstaben lebendig. Andererseits kann und muss der Aussage-Glauben den Vertrauens-Glauben oder Du-Glauben ergänzen. Der Aussage-Glaube bewahrt vor allzu blindem Vertrauen. Er gibt dem Du-Glauben konkreten Inhalt und liefert Ansätze, ihn zu begründen. Der Christ sollte sich immer wieder dem Buchstaben der Heiligen Schrift zuwenden, um seinen Glauben daran auszurichten und sich neu begeistern zu lassen. Vertrauensglaube oder Du-Glaube und Aussagen-Glaube oder Buchstaben-Glaube sind also nicht gegeneinander auszuspielen, auch wenn der Vertrauensglaube das Primäre ist.

**!?** **Religiosität hat, wie immer wieder berichtet wird oder wie es aus eigener Erfahrung bekannt ist, etwas mit „Innerlichkeit“ zu tun, also dem „Ort“ des Du-Glaubens. Diese Innerlichkeit nun als bloß psychisches Phänomen zu fassen, greift sicherlich zu kurz. Wie ist das Ihrer Ansicht nach zu verstehen?**

Ich hätte gar nichts dagegen einzuwenden, Religiosität oder Glaube als psychisches Phänomen zu kennzeichnen, wenn dabei das Wort „psychisch“ weit genug verstanden wird. Echte Religiosität und lebendiger Glaube beanspruchen den ganzen Menschen, sprechen alle psychischen Kräfte des Menschen an. Glaube und Religiosität sind eine Sache des Verstandes und des Willens, der freien Entscheidung, aber auch der Gefühle bis hinein in die Leiblichkeit – man denke an äußere Gebets- oder Meditationshaltungen. Aber Ihre Frage zielt wahrscheinlich auf die religiöse Erfahrung ab.

**!?** **Genau, also gleichsam auf den „Seinsgehalt“ des inneren Bezuges zur Transzendenz.**

Die religiöse Erfahrung oder Glaubenserfahrung ist natürlich weit mehr als eine rein psychische Erfahrung, ihr „Seinsgehalt“ geht weit über das rein Psychische hinaus. Da nach christlicher Überzeugung der Geist Gottes jedem Menschen einwohnt, lässt sich Gott aber im Innern finden und erfahren. Deshalb fordert etwa Augustinus seine Mitchristen oder Mitmenschen auf, nicht nach draußen zu gehen, sondern bei sich selbst einzukehren, um sich selbst und Gott zu finden. Die religiöse Erfahrung der transzendenten Wirklichkeit ist durch die eigene psychische Wirklichkeit vermittelt. Sie

ist aber nicht auf die eigene Innerlichkeit beschränkt. Da die göttliche Wirklichkeit alles durchdringt und jeden Menschen beseelt, lässt sie sich im Prinzip „in allen Dingen“, besonders im Mitmenschen finden.

**!?** **Das heißt also, dass die Einkehr in sich selbst und die Hinkehr zur Um- und Mitwelt sich nicht entgegenstellen, sondern sich sogar gegenseitig bedingen?**

---

*„Ohne Einkehr in sich selbst, läuft die Auskehr in die Welt Gefahr, bloßer Aktivismus zu werden.“*

---

Ja. Die deutschen Mystiker haben, genau wie Sie jetzt, von der Einkehr und der Auskehr gesprochen. Ohne Einkehr in sich selbst, läuft die Auskehr in die Welt Gefahr, bloßer Aktivismus zu werden. Die rechte Einkehr ihrerseits drängt aber zur Auskehr in die Welt. Sie will und kann nicht bei sich bleiben. Sie will das Erlebte und Erfahrene in die Welt hinaustragen, die Welt auf mehr Liebe und mehr Gerechtigkeit hin verändern. In diesem Sinn bedingen sich die Einkehr und die Auskehr, die *vita contemplativa* und die *vita activa*.

**!?** **Sie sind Kenner der ignatianischen Spiritualität - sowohl im theoretischen wie auch im praktischen Sinne. Was beeindruckt Sie besonders (1.) an der Person des Ordensgründers selbst und was (2.) an der von ihm geprägten Spiritualität?**

An Ignatius hat mich immer besonders die dialektische Spannung von Gottvertrauen und Selbstvertrauen beeindruckt, das dialektische Zusammenwirken mit Gott. Er hat einerseits so gewirkt, als ob alles von ihm selber, von seinem Einsatz abhinge. Er hat mit größter Mühe und Sorgfalt nachgedacht, geplant, organisiert, als ob aller Erfolg allein davon abhinge. Und er hat dabei andererseits ganz auf Gott vertraut, als ob alles von Gott und nichts von ihm abhinge. Er hat alles noch einmal vertrauensvoll auf Gott hin losgelassen. Beindruckend ist natürlich von daher seine Gottverbundenheit. Bekannt ist seine persönliche Aussage, dass er im Laufe seines Lebens mit immer größerer Leichtigkeit „Gott in allen Dingen“

finden und in allen Situationen wahrnehmen konnte. Diese Gottverbundenheit hat bei Ignatius die Menschlichkeit, die menschlichen Züge enorm verstärkt. Er konnte sich so sehr jedem einzelnen Mitbruder zuwenden, dass sich jeder von ihm ganz besonders geliebt fühlte und als sein besonderer Freund ansah. Auch hat er sich immer mit ganz besonderer Hingabe und Aufmerksamkeit den kranken Mitbrüdern zugewandt und es sich nicht nehmen lassen, sie zu besuchen, selbst wenn er selber halb krank war. Ignatius war nicht nur der Organisator der jungen Gesellschaft Jesu, er war auch ihre Seele.

An der ignatianischen Spiritualität hat mich vom Charisma des Ordensgründers her immer eben dieser Versuch beeindruckt, Gott in allen Dingen zu finden, d.h. mit

Gott soweit möglich in allem verbunden zu sein. Darin steckt auch eine

Dynamik. Wir Jesuiten wollen und sollen jeweils auf das „magis“, das „mehr“ ausgerichtet sein. In ignatianischer Terminologie heißt das, wir sollen jeweils das suchen, was Gott mehr zur Ehre gereicht. Das ist aber genau das, was jeweils den Menschen mehr hilft und dient, was den Glauben und die Hoffnung unter den Menschen wirklich mehrt, was die Gerechtigkeit und die Lebensqualität in der Welt wirklich fördert.

**!?** **Was sind hervorsteckende Charakteristika der jesuitischen Spiritualität im Vergleich zu anderen Formen?**

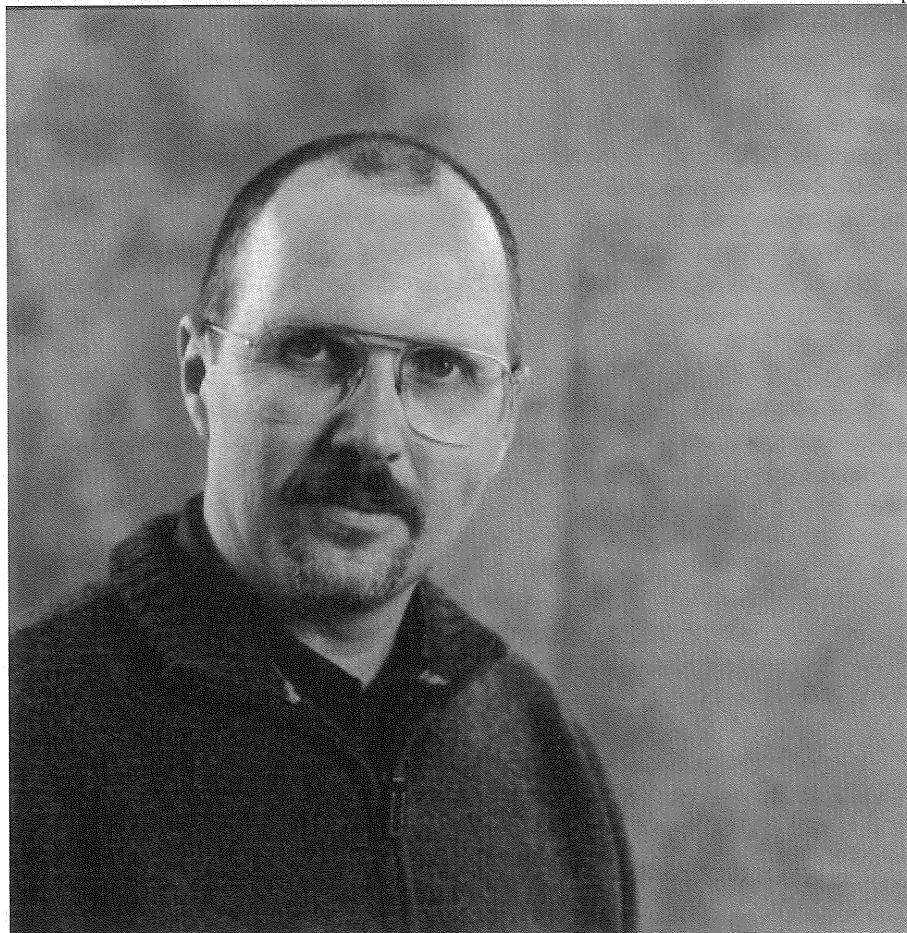
Für mich ist ein hervorsteckendes Charakteristikum die Freiheit, und zwar eine äußere und innere Freiheit. Wir Jesuiten haben von der Ausrichtung unseres Ordens her eine äußerst große „Bewegungsfreiheit“ und dies natürlich nicht nur rein physisch verstanden. Wir sind frei, uns neuen sozialen Gruppen und Milieus, neuen Problemlagen, neuen intellektuellen und sozialen Herausforderungen und Aufgaben zuzuwenden. Aber mit dieser äußeren Freiheit sollte eine innere Freiheit einhergehen. Ignatius spricht in dem Zusammenhang von der „Indifferenz“, von einem gewissen Gleichmut gegenüber den Wechselfällen des Lebens und einer gewissen Ungebundenheit gegenüber den „Dingen“ der Welt, um jeweils die geeigneten oder besseren Mittel zur Erreichung unserer Ziele ergreifen zu können. Wichtig für die innere Freiheit ist auch die Fähigkeit, die „Geister zu unterscheiden“, d.h. sich darüber klar zu werden, woher die Beweggründe für

unser Entscheiden und Handeln kommen, ob sie vom Guten kommen und zum Guten führen oder ob es sich um letztlich zerstörerische Impulse oder Tendenzen handelt.

**!?** Was, glauben Sie, macht diese jahrhundertealte Spiritualität heute noch aktuell?

Diese jahrhundertealte Spiritualität ist gerade am Beginn der Neuzeit entstanden und von daher schon ganz auf den Einzelnen, auf das Individuum abgestellt und abgestimmt. Sie scheint mir deshalb auch heute noch geeignet, dem Einzelnen zu helfen, herauszufinden, was Gott gerade von ihm persönlich will und zwar in den großen Entscheidungen des Lebens wie in den kleinen Entscheidungen des Alltags. Die ignatianische Spiritualität kann und will dazu helfen, herauszufinden, wie man sein Leben so gestaltet, dass es einem selber und Gott am ehesten entspricht. Ignatius hat auch ein Kriterium für die richtige Entscheidung geliefert, das Kriterium des „Trostes“, wie er es nennt. Die Entscheidungen dürften richtig sein, die von vornherein und dauerhaft zu Freude, innerer Ruhe, innerem Frieden und Zufriedenheit führen bzw. diese erhalten.

*Dr. Johannes Herzgell S.J*



Godehard Brüntrup

**!?** Sie sind Dozent für Religionsphilosophie. Was unterscheidet die Religionsphilosophie von der Philosophischen Theologie auf der einen und der Religionswissenschaft auf der anderen Seite?

Im englischsprachigen Raum ist, soweit ich das überblicke, die Philosophische Theologie in die Religionsphilosophie integriert, ist Teil von ihr. Hier bei uns werden die beiden Disziplinen getrennt, gehören aber innerlich zusammen. Die Philosophische Theologie konzentriert sich sehr stark auf die philosophischen Gottesbeweise und den philosophischen Gottesbegriff, z.T. auch auf die Eigenschaften Gottes. Gegenstand der Religionsphilosophie ist hingegen das ganze, vielfältige Phänomen der Religion. Die inhaltliche Vorstellung von Gott ist dabei ein zwar wichtiger Aspekt, aber eben nur ein Aspekt. Von der Religionswissenschaft unterscheidet sich die Religionsphilosophie dadurch, dass sie vom empirischen Befund ausgehend die wesentliche Struktur oder die wesentlichen Strukturen von Religion zu bedenken sucht. Der Trend in der Religionswissenschaft geht dahin, von einem

möglichst neutralen, „objektiven“, und d.h. nicht-religiösen Standpunkt aus das rein menschliche, rein kulturelle Phänomen der Religion empirisch zu erfassen. Einen solchen Standpunkt kann die Religionsphilosophie meines Erachtens nicht einnehmen, da zu den Religionen nach ihrem eigenen Verständnis wesentlich der Transzendenzbezug gehört, der dann philosophisch mitbedacht werden muss. Allerdings muss eine heutige Religionsphilosophie ihre empirische Basis erweitern. Sie darf sich in Zukunft nicht nur auf eine Religion stützen, wie das in der Vergangenheit in der christlichen Religionsphilosophie bezüglich des Christentums der Fall war. Sie muss, auch wenn sie von einem christlichen Standpunkt aus getrieben wird, auch die anderen Religionen in den Blick nehmen. In Ansätzen ist das in den letzten Jahrzehnten schon geschehen, etwa bei John Hick. Aber eine ausgearbeitete durchdachte Religionsphilosophie auf der Basis aller Weltreligionen oder Religionen der Welt ist noch ein Desiderat.

**!?** Wie würden Sie, in Abgrenzung von „Glaube“, „Religion“ definieren? Kann jemand gläubig, aber nicht religiös (im Sinne der institutionalisierten Religion) sein?

Glaube ist ein persönlicher Vollzug. Religion ist für mich hingegen eine gemeinschaftliche Institution. Religionen beruhen auf einer wie auch immer garteten Offenbarung der transzendenten Wirklichkeit und sind die gemeinschaftlich-institutionelle Antwort des Menschen auf diese Offenbarung. Zu dieser Antwort gehört neben dem Kult, einem sittlichen Kodex, verschiedenen Gebets- und Meditationsformen, Festen usw. auch der Glaube als gemeinsam und verbindlich festgelegter Glaubensinhalt und als persönlicher und gemeinschaftlicher Glaubensvollzug. Glaube wird normalerweise im Rahmen einer institutionalisierten Religion vollzogen. Aber es gibt Glauben im Sinne eines letzten Vertrauens in die Wirklichkeit selbstverständlich auch außerhalb der Religion. Viele „privat“ Glaubende oder Atheisten vollziehen in ihrem sittlichen Lebensvollzug das, worum es auch im religiösen Glauben geht, indem sie den Nächsten achten und lieben, ihrem Gewissen folgen, sich für mehr Menschlichkeit und Gerechtigkeit in der Welt einsetzen usw. In diesem impliziten, aber, wie ich meine, echten Glauben geht es wie im ausdrücklich religiösen Glauben letztlich immer darum,

aus der eigenen egoistischen Selbstzentriertheit herauszutreten und sich auf die andere größere Wirklichkeit hin zu überschreiten.

**!?** Sie haben sich eingearbeitet in die Fülle der Hochreligionen mit ihren in sich verzweigten Strömungen. Sehen Sie hinter jener Vielheit an religiösen Weltanschauungen eine letztlich umfassende Einheit? Oder anders gefragt: „Gott“, „Allah“ usf., die verschiedenen Namen des Absoluten, scheinen trotz aller Unterschiedlichkeiten dennoch auf ein Gemeinsames abzu zielen. Lässt sich diese These aufrechterhalten?

Je mehr ich mich mit den Religionen befaße, desto mehr geht mir diese grundlegende Einheit auf. Die verschiedenen Religionen sind alle auf die eine transzendente absolute Wirklichkeit ausgerichtet. Sie interpretieren diese Wirklichkeit begrifflich unterschiedlich und reagieren in ihrer religiösen Praxis unterschiedlich auf sie. Aber letztlich sind sie von der Überzeugung getragen, dass es eine Wirklichkeit gibt, die den Menschen und die Welt unendlich transzendiert, die den Menschen, der sich auf sie einlässt, transformiert, die den Menschen letztlich aus all seiner Verstrickung und Verblendung befreit und die den Menschen zu einem neuen erfüllten Leben mit ganz neuer Lebensqualität verhilft.

**!?** Wie könnte auf dieser Basis religiös begründeten Konflikten entgegen gewirkt werden?

Das erste, sehr wichtige und, wie ich meine, sehr wirksame Mittel ist Aufklärung, Bildung. Wer über den religiösen

oder auch kulturellen Hintergrund des anderen gründlich informiert ist, wird eher in der Lage sein, den anderen auch von seinem Hintergrund her zu verstehen. Und wer den anderen wirklich versteht, wird eher bereit sein, Konflikte, die aufbrechen, konstruktiv zu lösen

---

### *„Der Dialog der Weltreligionen hat eben erst begonnen.“*

---

oder Konflikte erst gar nicht aufkommen zu lassen.

**!?** Wie schätzen Sie den derzeitigen Stand des Dialogs der Weltreligionen ein? Was macht ihn notwendig?

Der Dialog der Weltreligionen hat eben erst begonnen. Man hat eben erst angefangen, über den Rand der eigenen Religion hinauszuschauen und sich ernsthaft für die anderen Religionen zu interessieren. Dieser begonnene Prozess muss unbedingt fortgesetzt werden und wird fortgesetzt werden, wenn auch vielleicht mit Rückschlägen. Im Zuge der Globalisierung wird der interreligiöse Dialog noch an Bedeutung zunehmen. Die wachsenden Weltprobleme machen ein wachsendes Verständnis unter den Religionen und eine wachsende Zusammenarbeit zwischen den Religionen und Kulturen langfristig unverzichtbar. Dem Theologen Hans Küng ist grundsätzlich zuzustimmen, wenn er als Prinzipien formuliert: Kein Friede unter den Nationen ohne Frieden unter den Religionen, kein Friede unter den Religionen ohne Dia-

log zwischen den Religionen und kein Dialog zwischen den Religionen ohne Kenntnis der Religionen.

**!?** Was bedeutet Religion oder Religiosität bzw. – wenn wir auf unsere abendländische Gegenwartskultur blicken – ihr Fehlen für eine Gesellschaft?

Man muss natürlich grundsätzlich zwischen verschiedenen Formen und Seiten der Säkularisierung unterscheiden. Es gab, wie die Geschichte zeigt, durchaus Seiten der Säkularisierung, die den Menschen von einer falschen Vorherrschaft und Bevormundung durch Religion befreit und dadurch menschliche und gesellschaftliche Kräfte erst richtig freigesetzt haben. So ist etwa die prinzipielle Trennung von Kirche und Staat bzw. Religion und Staat oder die Religionsfreiheit sehr zu begrüßen. In etlichen islamischen Staaten steht solch eine positive Säkularisierung im Sinne der Trennung von Religion und Staat, der Unabhängigkeit der Gerichte, der Achtung und Einhaltung der Menschenrechte u.a. noch aus. Aber eine Säkularisierung im Sinne des Schwindens oder Verschwindens von Religion und Religiosität im Ganzen der Gesellschaft bedeutet sicher einen echten Verlust. Der Verlust ist primär und eigentlich der Transzendenzverlust selber, der Verlust der transzendenten Dimension des Daseins im gesellschaftlichen Bewusstsein. Mit dem Transzendenzverlust geht aber immer auch ein Verlust an menschlichen und gesellschaftlichen Werten wie etwa der Solidarität einher.

**!?** Vielen Dank für das Gespräch!

af

**Dr. Johannes Herzgsell S.J.** wurde am 20.09.1955 in Augsburg geboren und besuchte dort zunächst die Volksschule in Stadtbergen von 1962 bis 1966. Anschließend besuchte er das humanistische Gymnasium bei St. Stephan in Augsburg bis 1975. Daraufhin folgte das Grundstudium der Philosophie an der Hochschule für

Philosophie München. Nach dem beendeten Grundstudium erfolgte 1979 der Eintritt in die Gesellschaft Jesu. 1982 begann er das Hauptstudium der Philosophie an der gleichen Hochschule und beendete es 1985. Im Anschluss absolvierte er das vierjährige Grundstudium der Theologie am Heythrop College S.J./University

of London. Ab 1988 war er tätig in verschiedenen seelsorgerischen Bereichen, wie Jugendseelsorge und Krankenseelsorge. Außerdem war er in dieser Zeit Mitarbeiter in der Bibliothek der Hochschule für Philosophie S.J. München. Im Zeitraum von 1995 bis 1999 absolvierte er dort sein Promotionsstudium und geht seit 1999

seiner Lehrtätigkeit als Dozent der Hochschule für Philosophie S.J. nach, leistet Editionsarbeit und gibt geistliche Begleitung. Im Wintersemester 2005/06 hielt er erstmals seine Vorlesung zur Religionsphilosophie, die im viersemestrigen Grundstudium der Philosophie zu den Pflichtvorlesungen gehört.